

GASTKOMMENTAR *Martina Roesner über den Begriff der Zeit.*

Die Zeit willkommen heissen

W Der Sommer ist für viele Menschen wohl die schönste Zeit des Jahres. Auch wenn uns bisweilen die grosse Hitze zu schaffen machen kann, sehnen die meisten von uns diese Monate herbei, da sie traditionell mit dem Gedanken an die grossen Ferien verbunden sind. Wir können es kaum erwarten, dem Alltagstrott zu entrinnen, der uns, wie es scheint, pausenlos in Atem hält. Wenn nur endlich, endlich die Ferien da wären, hätten wir wesentlich mehr Zeit für uns – so denken wir jedenfalls. Doch was heisst es genau, Zeit zu «haben»? Wie kann man etwas besitzen, das unablässig vergeht?

Wir klagen oft darüber, dass uns der Arbeitsalltag zu wenig Zeit für Dinge lässt, die uns Freude machen: Sport treiben, Musik hören, Familienausflüge unternehmen, Freunde treffen und dergleichen mehr. Demnach ginge es weniger um die Zeit an sich als vielmehr um die Tätigkeiten, mit denen wir sie verbringen. Es fällt auf, dass viele Menschen, die über den Stress im Berufsleben klagen, sich im Urlaub ein nicht weniger dichtes Programm an Freizeitaktivitäten verordnen, das auf seine Weise ebenso anstrengend ist.

Doch woher kommt dieses Bedürfnis, die Zeit um jeden Preis mit etwas «ausfüllen» zu wollen? Warum fällt es uns so schwer, einfach einmal nichts zu tun (und «nichts» bedeutet tatsächlich, auch nicht auf dem Smartphone herumzuscrollen)? Einerseits wünschen sich die meisten Menschen, mehr Zeit zu haben, und wenn sich dieser Wunsch dann erfüllt und der

Termindruck im Urlaub vorübergehend nachlässt, haben sie nichts Eiligeres zu tun, als sich wieder andere Beschäftigungen zu suchen, die sie erneut in Anspruch nehmen. Ist das nicht paradox?

Wir sehnen uns danach, mehr Zeit zu haben, doch sobald wir sie haben, tun wir alles, um sie uns zu «vertreiben», oder schlimmer noch: sie «totzuschlagen». Empfinden wir eine scheinbar leere, von keinen konkreten Aktivitäten durchzogene Zeit so sehr als Bedrohung, dass wir sie «totschlagen» müssen, und wenn ja, warum? Wenn wir etwas tun, das uns Spass macht, sagen wir hinterher oft, die Zeit sei «wie im Fluge vergangen». Doch warum ist das etwas Gutes? Weshalb beunruhigt uns die Zeit so sehr, dass wir immer etwas zwischen sie und uns schieben müssen?

Wir möchten gerne Zeit haben «für etwas» oder auch «für uns», aber die Zeit selbst ist uns offenbar unheimlich. Das liegt nicht zuletzt daran, dass sie kein konkretes Etwas ist, dessen man sich bemächtigen könnte. Ganz gleich, ob wir uns pausenlos mit allen möglichen Dingen beschäftigen oder reglos mit geschlossenen Augen dasitzen – die Zeit vergeht so schnell, wie sie eben vergeht, ob wir wollen oder nicht, und wir können ihren Fluss weder aufhalten noch beschleunigen.

Diese Eigenschaft der Zeit ist somit etwas, das sich uns auferlegt und uns die Grenzen unserer Macht begreiflich macht. Finden wir es womöglich deshalb so beunruhigend, mit der Zeit allein zu sein, weil wir spüren, dass im Grunde gar nicht «die» Zeit im Allgemeinen vergeht, sondern ganz konkret unsere Lebenszeit, die unweigerlich begrenzt ist?

Doch wenn uns die Endlichkeit der uns zugemessenen Anzahl



«
Ein jedes Ding
unter dem Himmel
hat seine Zeit.
»

von Jahren so beunruhigt, warum geben wir uns dann solche Mühe, diese Zeit zu «vertreiben» oder gar «totzuschlagen»? Müssten wir uns angesichts der relativen Kürze unserer Lebensspanne nicht umkehren nach der «Langeweile» sehnen, die dieses permanente Verrinnen der Zeit zumindest subjektiv zu verlangsamen scheint?

Wenn es «die» Zeit im ursprünglichen Sinne nicht gibt, sondern sie primär immer unsere ganz persönliche Zeit ist, dann tun wir gut daran, sie nicht vorschnell «vertreiben» zu wollen, sondern sie im Gegenteil willkommen zu heissen wie einen guten Freund. Neh-

men wir uns im Urlaub ganz bewusst Momente der Stille, in denen wir uns ruhig irgendwo hinsetzen, die Augen schliessen und geduldig abwarten, bis sich die Zeit mit leisen Schritten nähert. Wenn sie sich dann zu uns auf die Bank setzt, sollten wir der Versuchung widerstehen, mit ihr ein Gespräch beginnen zu wollen, um unsere Verlegenheit zu überspielen. Lassen wir sie einfach neben uns sitzen, lauschen wir auf ihren Atem und geniessen wir ihre Anwesenheit, ohne darüber bestimmen zu wollen, wie lange sie bei uns verweilen wird.

Dabei sollten wir nicht die Erwartung hegen, dass sich etwas Besonderes ereignen wird. Die Zeit selbst ist so unscheinbar, dass wir sie meist gar nicht bemerken, und gerade das irritiert uns so sehr, dass wir sie durch irgendwelche Tätigkeiten kolorieren und sichtbar machen wollen. Doch wenn es uns gelingt, ihre unaufdringliche Präsenz ohne Ablenkung auszuhalten, macht sie uns auf uns selbst hin transparent und nötigt uns, einen ehrlichen Blick auf die Endlichkeit unseres Lebens zu werfen.

«Ein jedes Ding unter dem Himmel hat seine Zeit», heisst es im Buch Kohelet. Es gibt eine Zeit für die Kälte und eine Zeit für die Hitze; eine Zeit für die Aussaat und eine Zeit für die Ernte; eine Zeit für die Arbeit und eine Zeit für die Erholung; eine Zeit, sich die Zeit zu vertreiben, und eine Zeit, der Zeit selbst zu begegnen, um uns in ihr zu erkennen wie in einem Spiegel.

Prof. Dr. MARTINA ROESNER studierte Philosophie in Rom, Salzburg, Paris und Tübingen sowie Katholische Theologie in Wien. Seit Juli 2023 hat sie den Lehrstuhl für Philosophie und Philosophiegeschichte an der Theologischen Hochschule Chur inne.

SCHACHECKE

Jetzt oder nie

► PETER A. WYSS berichtet über die Grand Chess Tour Rapid und Blitz in St. Louis/USA..



J e mehr Bedenkzeit den Schachspielen den zur Verfügung steht, desto tiefer können sie Varianten rechnen. In einer Blitzpartie mit standard-mässig drei Minuten Bedenkzeit pro Partie plus zwei Sekunden pro Zug stösst auch die Weltelite an ihre Grenzen. Intuition ist gefragt, so auch in der Partie zwischen GM Levon Aronian (USA) und Anish Giri (NED). (Diagramm – Weiss zieht.) Auch ohne gross zu rechnen, sieht die weisse Stellung optisch vielversprechend aus. Die entscheidende Frage lautet: Kann Weiss auf h6 opfern? **18.Lxh6!** Ja! Weiss verliert keine Zeit.

Der Computer bestätigt die Korrektheit des Angriffs. Dies übrigens auch wenn der Sg4 auf h6 schlägt. **18...gxh6 19.Tf5!** Das zweite Figurenopfer verblüfft noch mehr. **19...Lxf5 20.Sxh6+ Kg7** Zieht der König auf die h-Linie, setzt Weiss sofort matt: **20...Kh8 21.Sxf5+ Kg8 22.Dg4+ Kh7 23.Dg7 matt. 21.Sxf5+ Kf6** Einziger Zug, denn nach 21...Kg8 folgt wieder **22.Dg4+ Kh7 23.Dg7 matt. 22.Lxd5! Se6** Es scheitert **22...Dxd5** wegen **23.Dh6+ Kxf5 24.Tf1+ Lf4 25.Txf4+ Ke5 26.Df6 matt** und die Fortsetzung **23...Ke5 24.d4+** ist ebenfalls chancenlos. **23.Tf1** Droht vernichtend ein Abzugsschach mit dem Sf5. **23...Sf4 24.Dh6+ Kxf5 25.Le4+ Ke5 26.Dxf4+ Ke6 27.Df5+ Gnadelos** wird der schwarze König in der Brettmitte herumgejagt. **27...Ke7 28.Lxb7** Mit nur noch Sekunden auf der Uhr können beide Seiten nur noch intuitiv reagieren. **28...Dd6 29.Te1+ Kd8 30.Dc8** Weiss wird mit einem schönen Mattbild für seinen Angriffsgeist belohnt. **1-0**

Alles über das Schach in Chur und die Anleitung zum Lesen der Schachcke finden Sie unter www.schachclub-chur.ch.

EREMIT AUS DEM ERDLOCH



«

Man kann
vielleicht nur ganz
an das glauben,
was man
nicht sehen kann.

»

LICHTBLICK *Pieder Alig, Vrin*

Ein Zweipropeller unterwegs nach Süden.



Haben auch Sie, **liebe Leserinnen und Leser**, Ihren Lichtblick? Dann teilen Sie doch diesen **Glücksmoment** mit uns. Die besten Bilder werden mit einem Abdruck belohnt. Senden Sie uns **Ihr Foto mit einer kurzen Legende dazu und Ihrer vollständigen Adresse** an redaktion@buendnertagblatt.ch.